

Hans Maier

Laudatio Ibsen „Brand“ (Staatstheater Stuttgart)

Nicht unbedingt unser Stück, dieser „Brand“ von Henrik Ibsen. Seelenmassage – das sind wir gewohnt. Aber Seelenanalyse, Seelenentblößung vor uns selbst und anderen, schonungsloses Gericht über das eigene Ich, und dies alles verbunden mit beißendem Spott über Konvention, Anpassung, Normalität in der Gesellschaft – das geht unter die Haut, das „nervt“. Kein Zweifel, der Autor wollte es so. „Zur Zeit, als ich ‚Brand‘ schrieb“, verrät uns Ibsen in einem Brief, „hatte ich auf meinem Tisch einen Skorpion in einem leeren Bierglas stehen. Hie und da wurde das Tier krank. Dann pflegte ich ihm ein Stück weiches Obst hinzuwerfen, auf das es sich mit Raserei stürzte und in das es sein Gift spritzte. Dann wurde es wieder gesund – ist es nicht ähnlich mit uns Poeten?“

Freilich, wenn man dieses selbstquälerische Stück auf eine heutige Bühne bringen will, dann kann man es nicht besser tun, als es die Stuttgarter tun – unter der Regie von Hasko Weber, der auch die Musik auswählte, und mit einer ganzen Reihe unverwechselbarer Schauspieler und Schauspielerinnen (unter den weiblichen Rollen seien Ute Hannig und Hanna Scheibe hervorgehoben). Alles ist in dieser Aufführung schräg, vom Bühnenboden angefangen – die Welt erscheint unter vielfältigen Winkeln der Fragwürdigkeit. Alles wirkt wie eingeschlossen – auf Leitern klettern die Repräsentanten der Außenwelt auf die Bühnenbretter. Manchmal rasen die Protagonisten buchstäblich an den Wänden hoch – Amokläufe, Ausbruchsversuche und unvermeidliches Zurückgeworfenwerden. Die Stilisierung von Sprache und Gestik neutralisiert die gefällig gereimten Verse Ibsens in der Übersetzung Christian Morgensterns, macht sie für heutige Ohren erträglich, gibt ihnen etwas Zeitloses, fast Moritatenhaftes. Und plötzlich wird die Geschichte aktuell: der Pfarrer Brand in der souveränen Darstellung Philipp Ottos, der mit seinem „Alles oder nichts!“ die Dinge auf die Spitze treibt, Frau und Kind verliert, zum Fanatiker der Gerechtigkeit wird und am Ende in seiner Eiskirche in den Bergen erstarrt, bevor ihn die Lawine wegrafft. Er war zu rigoros, zu ungeduldig, das Böse war zuviel für ihn – Güte und Verzeihen leider auch.

Also doch unser Stück, heute, im Jahr 2002, zwischen den Fanatismen der selbsternannten Gotteskrieger und den gegenläufigen Illusionen von „infinite justice“?